

STEPHEN WERTHEIM, *Tomorrow, the World. The Birth of U.S. Global Supremacy*

Harvard University Press | Cambridge/London 2020 | 272 Seiten, gebunden | 23,95 £ | ISBN 978-0-67424-866-3

Auch nach der Abwahl von Präsident Donald Trump werden die Diskussionen um die US-amerikanische Rolle in der Welt nicht verstummen. Es ist das Verdienst Stephen Wertheims, mit seinem Buch den Blick auf die historischen Ursprünge der amerikanischen Stellung als globale Supermacht zu lenken, die uns – auf den ersten Blick – beinahe als selbstverständlich erscheint.

Wertheim zielt darauf ab, bis in die Gegenwart fortbestehende Vorstellungen zu erschüttern, es sei die natürliche Rolle der Vereinigten Staaten, als globale, militärisch dominante Führungsmacht in Erscheinung zu treten. Vielmehr habe es sich dabei um eine bewusste Entscheidung gehandelt, die in den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs gefallen sei (S. 3).

Im Mittelpunkt des Buches steht die Frage, wie es zu dieser Entscheidung kam und wie sie sich ideengeschichtlich rekonstruieren lässt, wobei Wertheim als »agent that made the decision for dominance« (S. 7) die außenpolitische Elite des Landes ausmacht. Dazu zählen für ihn primär die Experten der Stiftungen, Universitäten, Denkfabriken und Medien. Da der außenpolitische Apparat der amerikanischen Regierung bei Kriegsausbruch personell schwach besetzt war, konnten diese etwa 100 Experten als »proto-national security state« (S. 8) der Nachkriegsplanung fungieren. Letztlich sei es ihnen gelungen, die Zielsetzung globaler amerikanischer Dominanz in »the obvious-seeming response to the events of the war« (S. 8) zu verwandeln.

Im ersten Kapitel umreißt Wertheim US-amerikanische Ideen des Internationalismus seit der Nationsgründung bis in die 1930er-Jahre. Er hebt darauf ab, dass Internationalismus zunächst mit friedlicher Interaktion mit anderen Nationen assoziiert und als Gegenmodell zur europäischen Machtpolitik aufgefasst worden sei. Erst Mitte der 1930er-Jahre sei Internationalismus von Befürwortern einer globalen amerikanischen Vorherrschaft besetzt und in diesem Sinne umgedeutet worden. Dafür erfanden sie die Kategorie des Isolationismus als pejorativen Kampfbegriff, um gegenteilige Positionen zu diskreditieren. Das zweite Kapitel rückt Frankreichs zeitgenössisch überraschende militärische Niederlage gegen NS-Deutschland im Mai/Juni 1940 in den Fokus. Von den Planern als Schock wahrgenommen, habe dieses Ereignis zu einer Neubewertung der amerikanischen Rolle in der Welt geführt. Dabei stand den Experten keine Gefahr für das eigene Staatsgebiet vor Augen, sondern das »specter of a Nazi-led world order« (S. 51). Wie im dritten Kapitel dargelegt wird, sei das Projekt globaler amerikanischer Machtprojektion im Verlauf des Jahres 1941 zunächst als amerikanisch-britische Zusammenarbeit ohne Beteiligung anderer Nationen angedacht gewesen. Allerdings stellte dies die Eliten gegenüber der US-Öffentlichkeit vor ein gravierendes legitimatorisches Problem. Ihre globalen Dominanzvorstellungen waren kaum von imperialistischen Herrschaftsansprüchen zu unterscheiden, die doch bisher dem nationalen Selbstverständnis als negative Kontrastfolie dienten. Um dieses Problem zu lösen, so Kapitel vier, ließen sich die Experten entgegen ursprünglichen Absichten auf die Idee einer Weltorganisation ein, allerdings keineswegs aus Überzeugung, sondern als Täuschungsmanöver – als »simulacrum of Wilsonianism [...], making supremacy safe for democracy.« (S. 132) Kapitel fünf argumentiert dementsprechend, dass die Debatte über die Vereinten Nationen in der US-Öffentlichkeit zwischen 1943 und 1945, die vermeintlich zwischen Isolationisten und Internationalisten ausgetragen worden sei,

tatsächlich einer Legitimationskampagne gleichkam: »Advocates of postwar supremacy seamlessly blended their cause with that of world organization.« (S. 165) Seitdem, so Wertheims Fazit, habe sich in allen US-Administrationen dieser Konsens der globalen amerikanischen Dominanz fortgesetzt (S. 179–180).

Das Buch hinterlässt insgesamt einen zwiespältigen Eindruck, was nicht zuletzt mit seinem hybriden Charakter zusammenhängt: Einerseits handelt es sich um eine eloquente, durchaus anregende tagespolitische Streitschrift, die den bis heute fortbestehenden weltumspannenden Dominanzanspruch der USA kritisch hinterfragt.¹ Andererseits hat das Buch mit seinen ambitionierten Thesen zugleich den Ehrgeiz, als quellengesättigte historische Studie und gewichtige Forschungsintervention gelesen zu werden. Dabei fällt ins Auge, wie schmal sich der tatsächliche Untersuchungszeitraum – 1939 bis 1945 – und der empirische Untersuchungsgegenstand – knapp 100 Intellektuelle, die in diesem Zeitraum hunderte Ideenpapiere verfassten – gegenüber den weitreichenden historischen Schlussfolgerungen ausnehmen. Die relative Bedeutung dieses Expertenzirkels für das Regierungshandeln wird nie ganz zufriedenstellend abgewogen, sondern erscheint eher als konzeptionelle Setzung. Die zentrale Frage, wie aus Expertendiskursen und Denkschriften – zumal in dieser ungewöhnlichen Konstellation – konkret implementierte Politik hervorging, wird nicht beantwortet. Dies hängt auch damit zusammen, dass die politischen Entscheidungsträger in Wertheims Darstellung kaum in Erscheinung treten. Diese verengte (Akteurs-)Perspektive führt außerdem dazu, dass moralische Motive oder Aufladungen des außenpolitischen Handelns kategorisch ausgeblendet werden.

Darüber hinaus irritiert, wie statisch und teleologisch Wertheims Auffassung eines 1945 erreichten und bis in die Gegenwart reichenden Konsenses der globalen Vorherrschaft innerhalb der amerikanischen Politik erscheint. Die zeitgenössische Offenheit der nachfolgenden Geschichte des Kalten Krieges, die außerhalb des empirischen Blickfeldes der Untersuchung liegt, ist Wertheim kaum eine Randnotiz wert. Dabei wäre es angezeigt, seine Befunde in eine breitere Perspektive der amerikanischen Hegemonieaspirationen im 20. Jahrhundert einzuordnen. Blickt man allein auf die ersten Jahre nach Kriegsende, so wird deutlich, dass damals die amerikanische Orientierung auf globale militärische Vorherrschaft vielleicht angelegt, aber keineswegs ausgemacht war. Die Militarisierung der amerikanischen Eindämmungspolitik erfolgte beispielsweise erst 1950 und wäre ohne den überraschenden Angriff nordkoreanischer Truppen auf Südkorea – der Beginn des Koreakriegs – kaum vorstellbar gewesen.²

Während die Studie viele aufschlussreiche Detailbeobachtungen aufweist und als politische Intervention besticht, ruht ihr historisches Gesamtargument auf brüchigem Fundament.

ARVID SCHORS, Köln

Zitierempfehlung

Arvid Schors: Rezension von: Stephen Wertheim, *Tomorrow, the World. The Birth of U.S. Global Supremacy*, Harvard University Press, Cambridge/London 2020, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 61, 2021, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81938>> [16.6.2021].

¹ Nicht zufällig ist der Autor stellvertretender Forschungsleiter des »Quincy Institute for Responsible Statecraft«, eines Think Tanks, der für eine neue amerikanische Außenpolitik wirbt. Vgl. URL: <<https://quincyinst.org/author/swertheim/>>; URL: <<https://quincyinst.org/about/>> (15.6.2021).

² Vgl. *Hal Brands*, *What Good is Grand Strategy? Power and Purpose in American Statecraft from Harry S. Truman to George W. Bush*, Ithaca/London 2014, S. 45–49; *Arvid Schors*, Historische Quellenanalyse, in: *Claudius Wagemann/Achim Goerres/Markus Siewert* (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Politikwissenschaft*, Wiesbaden 2018, S. 13–14.